

Rainer Gellrich, Jahrgang 1964

Begeisterter Science-Fiction-Leser, geprägt durch Werke von Christopher Samuel Youd, Stanislaw Lem, Robert A. Heinlein, Isaac Asimov und Frank Herbert.

Unter dem Label „Syberian Cluster“ begann er ab 2018 damit, seine Gedanken in einer Reihe von Erzählungen niederzuschreiben.

Bisher erschienen:

- Kaotatu (2020)
- No GArA (2021)
- Schwestern der Ewigkeit (2022)
- Die Tempel von Tululu (2023)
- Die letzte Burg der Ketzer (2025)

Neben dieser Reihe veröffentlichte er auch ein Kinderbuch:

Als der Elefant den Weihnachtsbaum gefressen hat (2022)

2023 begann er zusätzlich mit der Serie „Birkenbock“

Daraus bisher erschienen:

Hafen ohne Wiederkehr (2024)

Wattengold (Neuerscheinung 2025)

Alle Infos über das Gesamtwerk: <https://www.SyberianCluster.de>

Rainer Gellrich

Wattengold

(Erstveröffentlichung 2024 unter dem Titel
„Hafen ohne Wiederkehr“)

Birkenbocks erster Fall



© 2025 Rainer Gellrich (2. Auflage)

Website: <https://SyberianCluster.de>

Coverdesign von: Rainer Gellrich

Satz & Layout von: Rainer Gellrich

ISBN Softcover: 978-3-384-57794-8

ISBN Hardcover: 978-3-384-57795-5

ISBN E-Book: 978-3-384-57796-2

Großschrift: 978-3-384-57797-9

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:

tredition GmbH,
Heinz-Beusen-Stieg 5
22926 Ahrensburg
Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfol-
gen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter:
Rainer Gellrich, Mannheimstraße 48, 38112 Braunschweig, Germany .

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

Rainer@Syberiancluster.de

DANKSAGUNG

Ein Großteil meines Dankes gilt meiner Frau, die mich bestärkt hat, mich auch auf das dünne Eis dieses Genres zu wagen. Mit ihr habe ich viele Aspekte der Geschichte diskutiert und die Wege meines Helden immer wieder auf Plausibilität geprüft.

Ein Teil gilt den Menschen, die mir in der persönlichen Begegnung den Anlass und die Erlaubnis gegeben haben, diese ebenfalls in eine Geschichte einzubauen.

Letztlich danke ich auch meinen treuen Lesern, deren Rückmeldungen aus meinem bisherigen Schaffen mir den Weg gewiesen haben, einen zweiten Erzählstrang zu schaffen und allen, die mir geduldig die Zeit zugestanden haben, die ich dafür benötigte.

Ein besonderer Dank geht an die Pressestelle der DGzRS, die mir auf meine Anfrage hin sehr wertvolle Hinweise zur Arbeit der Gesellschaft und über ihre Einsätze gegeben hat.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|----------------|-----|
| 1..... | 9 |
| 2..... | 23 |
| 3..... | 32 |
| 4..... | 46 |
| 5..... | 62 |
| 6..... | 76 |
| 7..... | 96 |
| 8..... | 117 |
| 9..... | 135 |
| 10..... | 154 |
| 11..... | 172 |
| 12..... | 184 |
| 13..... | 203 |
| 14..... | 227 |
| 15..... | 252 |
| 16..... | 274 |
| 17..... | 293 |
| 18..... | 325 |
| Hinweise | 342 |

1

10. Oktober

„RAF Bomber richten große Zerstörungen in der Stadt an. Wie das Marinekommando Wilhelmshaven berichtet, wurden hauptsächlich Gebäude der Innenstadt getroffen. Hafen und Hafenanlagen konnten erfolgreich geschützt werden. Na, danke schön. Waren die denn dabei?“

Sein Gegenüber hatte sich gerade eine Zigarette angesteckt und genoss den ersten Zug. Er schaute gedankenverloren dem Rauch hinterher.

„Ist doch wahr. Entweder wir bekommen bald eine wirksame Flak oder sie müssen sich einen anderen Hafen suchen!“ Fritz Brunken ließ die Zeitung sinken und schaute missmutig aus dem Fenster. Es war Anfang Oktober und eine Windböe blies einige feuchte Blätter über die Straße.

„Na, nun“, brummte der Mann hinter dem massiven Schreibtisch, der sein Streichholz gerade sorgfältig auf dem Rand seines Aschenbechers ablegte. „Gibt halt Tage, da läuft es nicht so gut.“

„Es läuft insgesamt nicht mehr gut!“ Die Zeitung landete auf dem Besuchersessel. „Wenn das so weiter geht, dann brennt hier bald die Luft. Es wird Zeit, dass wir eine Entscheidung treffen, sonst ...“

„Hey! Ich will das nicht hören“, wurde er unterbrochen. Doch Brunken hatte sich in Rage geredet.

„Ich kann auch zwischen den Zeilen lesen. Was ist mit Cherbourg? Oder mit Brest? Ist keine drei Wochen her! Ich war letzten April in Brest, da war die Welt noch in Ordnung. Wir haben denen kaum was entgegenzusetzen. Seit vorletztem Februar haben wir uns doch kaum mehr erholt. Es ist vorbei!“

„Halten Sie das Maul, Fritz!“ Der Oberleutnant war aufgesprungen und hatte schnell das Fenster geschlossen, um anschließend noch einen raschen Blick in die Viktoriastraße zu werfen. Sein Aufspringen und die Tatsache, dass er seine Zigarette auf seinen Tisch hatte fallen lassen, ließen den Angesprochenen innehalten.

Langsam kehrte der Oberleutnant wieder an seinen Platz zurück und pickte die glimmende Zigarette auf, deren Glut mittlerweile ein Loch in ein Stück Papier gebrannt hatte. Er richtete einen vorwurfsvollen Blick auf den Mann neben dem Fenster und deutete auf den Besuchersessel vor sich.

„Platz nehmen!“

Brunken gehorchte mechanisch. Der Ton traf ihn nicht persönlich. Dazu kannten sich die beiden schon zu lange.

Der Oberleutnant zog zweimal an seiner Zigarette, bis sich sein Gesicht etwas entspannte und durch den ausgestoßenen Qualm sprach er seinen Gegenüber in versöhnlicherem Ton an: „Wirklich, Fritz. Was wir beide auch privat so denken mögen, hat hier nichts zu suchen.“ Er blickte zur Seite, als stünde noch jemand im Raum und meinte: „Wenn Sie das der Gestapo erzählen, ist es für Sie schneller zu Ende, als wir beide es uns vorstellen können. Dumm nur, dass Sie dann ihren Kindern davon nicht mehr erzählen können. Sie wissen doch, was hier im Mai los war.“

Er spielte damit auf ein Ereignis an, bei dem ein „Werwolf-Kommando“ unter der Leitung des SA-Führers Friedrich Wilhelm Lotto drei angebliche „Kriegsverräter“ - darunter befand sich auch der Wilhelms-havener Kriminaldirektor Konrad Nussbaum - erschießen ließ. Er hatte angeblich gesagt, dass es an der Zeit sei, die Uniform abzulegen und zur anderen Seite zu wechseln.

Brunken presste seine Lippen aufeinander und senkte den Kopf.

„Ich kann die Meldungen des Oberkommandos auch lesen, Fritz, aber wir beide können nur hoffen, dass Dönitz weiß, was er tut.“

Noch bevor sich Brunken dazu äußern konnte, klopfte es. Routiniert huschten die Augen des Oberleutnants über seinen Tisch. Alles aufgeräumt. Wer auch immer ihn unangemeldet aufsuchte, man würde annehmen können, es handelte sich gerade um eine dienstliche Besprechung innerhalb der Leitungsebene der Arsenalverwaltung.

Seine Vorzimmerdame steckte den Kopf durch die Tür. „Eine vertrauliche Depesche aus Berlin, Herr Oberleutnant.“

Der winkte mit einer Hand. „Soll reinkommen.“



An der Tür verschwand das schüchterne Gesicht der Vorzimmerdame und wurde durch einen hageren Burschen ersetzt, der seinen Helm bereits vorschriftsmäßig unter den Arm geklemmt hatte. Er trat einen Schritt in den Raum hinein und die Tür war noch nicht wieder hinter ihm geschlossen, da hob er bereits den rechten Arm zum Gruß.

„Heil Hitler!“

Stabsoberbootsmann Brunken täuschte einen plötzlich Niesanfall vor, während der Oberleutnant den Gruß erwiderte.

Auf seine Aufforderung hin trat der Soldat zwei weitere Schritte auf den Schreibtisch zu und blieb dort wieder stocksteif stehen, um seine Meldung zu machen.

„Rottenführer Kretschmar mit wichtigen Dokumenten für Oberleutnant Runditz!“ Seine ostdeutsche Sprechweise war deutlich herauszuhören. Der Oberleutnant drückte seine Zigarette aus, um sich zu sammeln.

Während Brunken absichtlich Luft ein- und ausschnaufte, um ein Grinsen zu unterdrücken, blieb der Oberleutnant seiner Rolle als befehlshabender Stabsoffizier der Marineversorgung treu. Er streckte ihm seine linke Hand entgegen und wartete, bis der Rottenführer einen

dicken Umschlag aus seiner Umhängetasche gezogen und ihm ausgehändigt hatte.

Trotz seiner Größe war der Umschlag erstaunlich leicht und da der Oberleutnant im Grunde nach auch kriegsmüde war, bot er dem Überbringer weiterhin keinen Sitzplatz an. Im Gegensatz zu seinem Untergebenen äußerte er seine private Meinung jedoch nie, was jedoch nicht heißen sollte, dass er die SS mögen musste. Wenn es ihm also möglich war, diesem Burschen seine Verachtung durch Verweigerung eines Sitzplatzes zukommen zu lassen, dann freute ihn sogar diese Kleinigkeit.

Mit seinem Brieföffner fummelte er das Siegel auf und nachdem er einen ersten Blick in den Umschlag geworfen hatte, richtete er seine Augen wieder auf den Überbringer.

„Sie kennen den Inhalt der Depesche?“

„Natürlich nicht, Herr Oberleutnant.“ Der Rottenführer versteifte seine Haltung.

Oberleutnant Runditz dachte kurz nach.

„Warten Sie auf eine persönliche Bestätigung?“

„In der Tat.“ Der Rottenführer zog einen Bogen Papier aus seiner Tasche und überreichte ihn dem Oberleutnant.

Um sich abzulenken, zog Fritz Brunken seine Pfeife aus der Brusttasche und begann damit, sie zu stopfen. Er gönnte dem Rottenführer keinen Blick.

„Hier!“ Runditz hatte die Empfangsbestätigung durchgelesen und unterschieben. Er hielt sie dem Rottenführer wieder hin. „Draußen können Sie sich noch einen Dienststempel abholen, wenn das notwendig ist. War das alles?“

„Sie haben gesehen, dass der Vorgang nach Stufe 5 behandelt wird?“ Der Rottenführer deutete kurz auf den Stabsoberbootsmann, der sich auffällig penibel mit seiner Pfeife beschäftigte und so tat, als bekäme er vom übrigen Gespräch im Raum nichts mit.

„Geheime Reichssache. Ja, das habe ich sehr wohl gelesen.“ Oberleutnant Runditz produzierte ein falsches Lächeln. „Ich werde damit umgehen, wie es der Führer in derartigen Fällen vorgesehen hat. Wenn Sie

keine weiteren Fragen oder Anmerkungen überbringen müssen, dürfen Sie gern die Annehmlichkeiten unserer schönen Stadt genießen.“ Er blieb sitzen, während er dem Rottenführer einen militärischen Gruß andeutete.

Der verstand, versteifte sich wieder und hob erneut die Hand zum Gruß. „Heil Hitler!“ Dann drehte er auf den Absätzen um und verließ das Dienstzimmer, wobei er die Tür hinter sich nicht schloss.

Es bedurfte keiner Worte. Brunken stand geschmeidig auf und schloss die doppelte Tür. Dann setzte er sich wieder auf seinen Platz und sah den Oberleutnant erwartungsvoll an.

Der hatte auf ihn gewartet und zog jetzt langsam die wenigen Bögen Papier aus dem dicken Umschlag. Dabei lag auch eine gefaltete Karte, die den Umschlag vermutlich so aufgeblättert hatte.

„Uii – ein geheimer Marschbefehl, der das Schicksal des Reiches wenden wird“, spottete Stabsoberbootsmann Brunken.

„Fritz! Nochmal, Schnauze!“, zischte der Oberleutnant und sortierte die Papiere, während er mühsam ein Grinsen aus seinem Gesicht vertrieb. Sein ironischer Ausspruch entsprach der Meinung vieler Marineangehöriger in diesen Tagen und Brunken sprach aus, was auch er insgeheim dachte. Er winkte den Stabsüberbootsmann zu sich an den Tisch und beide studierten sie die Dokumente und die Karte, die sie auf dem Tisch ausbreiteten.

Der Befehl kam direkt vom Oberkommando der Wehrmacht. Wie auf einem angehängten Zettel zu lesen war, hatte man die Admiralität zwar grundsätzlich ebenfalls informiert, aber deren Ausführung, die als Durchschlag bei den Dokumenten lag, enthielt viel weniger Informationen als die Befehle für die Marine-Arsenalverwaltung. Ebenfalls sehr knapp gehalten waren die Befehle für die Kraftwagen-Transport-Einheit und die sie begleitenden Krad-Einheiten. Diese Seiten legten sie beide schnell zur Seite. Der an die Marineverwaltung gerichtete Befehl war viel ausführlicher. Er füllte fast zwei Seiten aus. Es befand sich bereits ein Transport auf dem Weg zu ihnen, der von einer größeren Krad-Einheit begleitet wurde und sich nur während der Nachtstunden zu bewegen hatte. Aufgrund der unsicheren Lage war die Zeit seines Eintreffens nicht exakt angegeben und es wurde von den Fahrern verlangt,

größtmögliche Vorsicht und Flexibilität anzuwenden, um die Fracht, die nicht näher bezeichnet wurde, in einem auf der Karte markierten Lagerhaus bei den Trockendocks im Bauhafen von Wilhelmshaven an die Marine zu übergeben.



Seitens der Marineverwaltung wurde verlangt, dort für eine strenge und sichere Bewachung zu sorgen. Innerhalb der nächsten Tage sollte dann ein Seetransport zu einer ebenfalls auf der Karte verzeichneten Stelle erfolgen. Mittels eines beschriebenen Codes auf einer angegebenen Frequenz würde dann ein Treffen mit einem U-Boot vereinbart werden, dem die spezielle Ladung zu übergeben sei. Die Stelle für die Übergabe lag im Seegebiet westlich von Helgoland.

Die beiden Männer sahen sich ratlos an. Der Oberleutnant suchte in den Papieren, ob es noch einen weiteren Befehl gäbe, was den Seetransport betraf, doch da war nichts.

„Flexibilität, was?“ Brunken nuckelte an seiner kalten Pfeife. „Wir schauen mal in den Hafen, was wir da noch haben, um auf die Nordsee zu tuckern, hmm … tja. Da ist nix. Schade.“

Doch seine Provokation lief ins Leere.

„Die schicken einen LKW aus Breslau los und dazu eine Kra- Staffel, die doch an anderer Stelle viel besser gebraucht würde?“

„Jopp.“

„Dann sollen wir ... irgendwann ... die Ladung ... Was überhaupt?“

„Steht hier nicht.“

„Geheime Reichssache. Strenge Bewachung. Um was geht's hier? Hitlers Büste in Gold?“

Jetzt musste sogar Brunken lachen. „Pscht. Die Gestapo.“

„Ich scheiß auf die Gestapo!“ Brunken hoffte, dass die doppelte Bürotür den Ausruf des Oberleutnants dämpfen würde, aber die Vorzimerdame des Oberleutnants war in dieser Hinsicht absolut linientreu und zwar ganz im Sinne ihres Vorgesetzten.

Dennoch: Man wusste in diesen Tagen nie, wer oder wo jemand zufällig etwas aufschnappte und es gingen Gerüchte in der Stadt um. Gerüchte über Menschen, die verschwanden. Echte Wilhelmshavener, so dachte Brunken, würden die Stadt selbst in dieser Zeit nicht freiwillig verlassen. Er war schon lange Soldat, aber die Aktivitäten der Gestapo und der SS gaben auch ihm in den letzten Monaten viel Grund zur Sorge.

Während die Liste seiner Vorfahren bekannt und alle Nachweise für eine arische Herkunft vorhanden waren, gab es in der Familie seiner Mutter einige Lücken. Irgendwann waren ihre Vorfahren aus den Niederlanden eingewandert und daher fühlte er sich angreifbar.

Insgeheim hoffte er mittlerweile auf ein rasches Kriegsende und seine Hoffnung war, dass er eines schönen Tages wieder seinem alten Beruf als Fischer vor den Inseln seiner Heimat würde nachgehen können oder vielleicht würde er auch eine Pension eröffnen wollen, aber bis dahin musste er sich bemühen, weiterhin ungeschoren zu bleiben. Die letzten Bombenangriffe hatten viele Gebäude schwer beschädigt. Brunken war vom Herzen her Seemann. Sollte es ihn erwischen, dann auf See und nicht unter einem Haufen brennender Trümmer in der Stadt.

Seine trüben Gedanken vertreibend, griff er nach der Seekarte, die zu den Befehlen gehörte. Er fuhr mit dem Finger die Küste entlang, bis er die Stelle gefunden hatte, an der die Übergabe stattfinden sollte. Der Kurs war recht einfach: Die Jade-Ausfahrt nach Norden und dann im Tiefwasser süd-westlich vor dem Helgoländer Sockel auf das Periskop

eines U-Bootes achten. Wenn man wusste, dass es dort eines gab, waren die meistens recht gut zu erkennen.

Das größere Problem war nur: Es gab derzeit kein freies Marineschiff und keine Besatzung, mit der das kurzfristig möglich war. Die vielen Bombenangriffe hatten ihre Schäden an den Schiffen im Hafen hinterlassen. Der Krieg war jetzt schon so nahe an Wilhelmshaven herangekommen, da erschien es ihm nicht ratsam, so eine geheime Operation mit einem alten Marinedampfer anzugehen, den man schon von Land aus aufklären konnte.

In einem Flugblatt hatte er gelesen, dass die relativ präzisen Angriffe der Amerikaner und Briten vor allem auf die denen zugespielten Aufklärungsdaten deutscher Kollaborateure zurückzuführen waren. Ob das wirklich alles nur Propaganda war?

Er legte gerade die Karte wieder auf den Tisch zurück, da blickte ihn der Oberleutnant schelmisch an, während er die Reste seiner Zigarette ausdrückte.

„Stabsoberbootsmann, sammeln Sie Material und Mannschaft. Sie gehen auf große Fahrt.“

„Witzig.“

„Nein, wirklich. Wen könnte ich sonst damit betrauen?“ Das stimmte natürlich.

Brunkens überlegte: „Ziviles Schiff, zivile Mannschaft?“

Der Oberleutnant nickte. „Wir verstehen uns, gut. Kommen Sie, Fritz.“ Er stand auf und suchte nach seiner Pistole. „Wir gehen mal rüber zum Hafen. Luftveränderung. Vielleicht fällt uns da ja was ein.“

Oberleutnant Runditz kam nicht aus der Gegend. Soweit Brunkens es gehört hatte, lag seine Heimat im Niedersächsischen, aber es war nicht seine Art, jemanden auszufragen. Dennoch genoss der Oberleutnant seine Abkommandierung an die Küste sichtlich. Bei einem ihrer gemeinsamen Rundgänge durch das Marinegelände hatte er einmal davon erzählt, dass er vorhatte, eine Familie zu gründen und an die Küste zu ziehen, weil ihm die Landschaft hier so gut gefiel.

Fritz Brunken stand am Fenster und blinzelte in die Wolken. Das hier war seine Heimat und er würde sie niemals verlassen wollen. Hoffentlich kam es hier nicht auch zu diesen Vertreibungen, von denen er gehört hatte. Viele Bewohner der östlichen Provinzen flohen vor den anrückenden Russen. Hoffentlich ließen die Briten ihn und seine Familie weiterhin hier leben. Oder die Amerikaner? Wer würde wohl hier bald das Sagen haben?

Die Vorzimmerdame nickte nur über ihrer Arbeit, als der Oberleutnant sich bei ihr abmeldete. Sie nahmen sich ihre Mäntel von der Garderobe, verließen das Haus und bogen in die Straße ein, an deren Ende man schon die Hallen des Bauhafens sah.

Ein Windstoß trieb einige Blätter vor ihnen her und Brunken zog gernslich die Luft ein. Luftveränderung. Ja, die würde ihm guttun. Etwas Zeit auf der Nordsee. Der Gedanke gefiel ihm.

Bei der Wache am Tor war keine Identifizierung notwendig. Man kannte sich und der Gruß war nicht aufgesetzt, sondern geschah in der Tradition der Marine.

Als sie um die erste Reihe von Hallen bogen, schien sich auch der Oberleutnant etwas zu entspannen. Fast unmerklich beschleunigten beide ihre Schritte auf die Trockendocks zu. Hier fühlten sie sich sicher. Hier gab es keine Gestapo und selbst die SS hatte hier ihren Schrecken verloren. Einige Möwen flogen kreischend über sie hinweg und es roch nach Meer.

Ein LKW fuhr an ihnen vorbei und als Brunken ihm nachschauten, fiel sein Blick auf das letzte Dock in der Reihe. Dort ragte ein dunkelroter Schornstein mit einem hellblauen Streifen heraus. Das machte ihn stutzig und erst als der Oberleutnant schon einige Schritte weiter gegangen war, bemerkte er das Fehlen seiner Begleitung.

„Was los?“

„Wir gehen mal da rüber“, schlug Brunken vor und erwiederte den Gruß einer Abteilung von Marinesoldaten, die ihm entgegenkam.

Der Oberleutnant versuchte, sich zwischen zwei Böen eine Zigarette anzuzünden und schimpfte: „Noch nicht mal das gönnt man mir!“

Doch Brunken legte ihm eine Hand auf den Rücken und schob ihn an. „Ich habe da zwar schon so eine Idee, aber schauen wir uns doch mal an, was wir hier haben.“

Nach wenigen Minuten hatten sie das Dockbecken erreicht. Hier lag kein Marineschiff, sondern ein kleiner Dampfer, bei dem ein großes Loch auf der Backbordseite klaffte.

Brunken ging in die Hocke und sprach in die Dockbucht hinunter zu einem der Hafenarbeiter. „Ein Zivilist bei uns im Dock?“

Der Mann zog seine Mütze vom Kopf und klemmte sie sich unter den linken Arm. Brunken hasste diese Geste, die man zwangsverpflichteten Arbeitern beibrachte, aber er würde dagegen nichts ausrichten können, also ignorierte er sie.

„Jooh.“ Der Mann verbeugte sich. Mit leicht kehliger Stimme gab er Auskunft: „Wir sind wohl gegen ein treibendes Mine gefahren.“ Die Sprachmelodie erinnerte Brunken an den Onkel seiner Frau. Daher fragte er kurz: „Nederlands?“

Der Hafenarbeiter nickte und ein zaghaftes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. „Spreek je mijn taal?“

Doch Fritz Brunken winkte ab. In diesen Zeiten war es besser, man sprach Deutsch. Er fühlte sich auch nicht sicher genug, um mit dem Arbeiter in dessen Landessprache lange Gespräche zu führen.

Der Oberleutnant hatte seine Zigarette endlich angebrannt bekommen und beschauten sich den Dampfer. „Spannend.“

„Wie groß ist der Schaden?“, wollte Brunken von dem Arbeiter wissen. Der überlegte.

„Drie of vier dagen.“

„Maschine läuft noch. Sonst auch alles noch gut?“

„De motor is prima. We hebben ongeveer drie dagen nodig. De schade lijkt erger. Het was niet ver naar de haven.“

Jetzt wurde der Arbeiter gerade redselig, doch dann erblickte er den Oberleutnant und an seiner Haltung war deutlich zu erkennen, dass er mit den Rangabzeichen der Kriegsmarine vertraut war.

„Er meint, sie brauchen so an die drei Tage und außer dem Loch wäre der Pott noch seegängig, denn sie hätten es noch gut bis in den Hafen geschafft“, übersetzte Brunken die Aussage des Arbeiters. „Haben wir die Zeit?“

Der Oberleutnant gönnte sich noch einen langen Zug und zuckte dann nur mit den Schultern. „Erstmal muss das Zeug aus Breslau hier ankommen“, sagte er leise und gab dem Arbeiter mit einem winkenden Handzeichen zu verstehen, dass seine Anwesenheit hier nicht länger notwendig sei.

Dankbar deutete der eine Verbeugung an, zog seine Mütze wieder auf und verschwand in den Tiefen des Docks.



Als hätte es eine der Möwen angekündigt, folgte ein einsetzender Schauer ihrem Kreischen und der Oberleutnant zog sich den Kragen seines Mantels hoch. Er diente schon lange genug bei der Marine, um zu wissen, dass man bei einsetzendem Regen diesem nicht entging, sondern ihn zu ignorieren hatte. Das galt zwar insgesamt für alle Bereiche der Wehrmacht, aber bei der Marine achtete man ganz besonders darauf.

„Wir gehen mal rüber zum Diensthabenden“, schlug er vor. „Mich interessiert, warum wir einen holländischen Dampfer in unserer Werft reparieren. Wir sind hier doch nicht bei der Wohlfahrt.“

Der Besuch in der Baracke des Diensthabenden für den Werftbetrieb hatte natürlich auch den Vorteil, dem Wetter weniger ausgesetzt zu sein und wenn der Oberleutnant etwas genoss, dann seine Bequemlichkeit.

„Moin!“

Sie stürmten zur Tür herein, ohne anzuklopfen und dem Gefreiten im Vorzimmer blieb sein „Heil Hitler“ im Hals stecken.

Der Oberleutnant grinste ihn nur an und kloppte mit seiner nassen Dienstmütze auf den Tresen. „Hansen da?“

Überrumpelt drehte der Gefreite den Kopf zur Seite, aber Brunken stand schon an der nächsten Tür, die er ebenfalls ohne ein Zeichen der Vorbereitung öffnete. Er trompetete ein „Moin!“ in den Raum, um dann dem Oberleutnant den Vortritt zu lassen.

Doch der Diensthabende war nicht so leicht zu erschrecken. Er nippte an einer Tasse und stellte diese erst wieder auf die Untertasse zurück, bevor er den Blick hob. „Moin.“

Dann schlug er die Mappe zu, in der er zuvor noch gelesen hatte. Er deutete auf zwei wackelige Stühle vor seinem Schreibtisch und meinte: „Was denn?“

Sie legten ihre Dienstmützen auf den Tisch und öffneten ihre nassen Mäntel, bevor sie die angebotenen Sitzgelegenheiten annahmen. Der Gefreite schloss hinter ihnen die Tür.

Brunken kannte den Diensthabenden noch aus seiner Anfangszeit. Auch er bekleidete den Rang eines Stabsoberbootsmannes und auch er stammte aus einem kleinen Dorf, weit weg von hier, allerdings noch weiter in Ostfriesland, wie er immer betonte.

„Dock 1. Was macht der Kutter da?“, begann Brunken das Gespräch.

Der Diensthabende grinste ihn an. „Den würde ich eher als ‚kleinen Dampfer‘ beschreiben. Ein Niederländer, der für uns – also die Wehrmacht – Transporte fährt. Unsere Einheiten haben ja viel wichtigere Aufträge.“ Die Betonung des Diensthabenden drückte seine Meinung darüber deutlich aus.

Der Oberleutnant sah ihn an und zog eine Augenbraue hoch.